



Zulu-Logik.

der ersten Christen, die ja auch alles miteinander teilten. Nach dem Feste lösten sich die einzelnen Gruppen allmählich auf und die Leute traten den Heimweg an, voll Dank und voll Lob über die so schön verlaufene Kirchweih. Auch die Missionsbrüder und Missions-schwester machten sich mit den Schulkindern von Centocow wieder auf den Heimweg. Nun war ich wieder allein mit meiner schwarzen Hilfslehrerin Roswitha; doch unsere Mutter Oberin erlaubte, daß die liebe Schwester Domitilla, die Lehrerin der Tageschule am Glabenberge beim Kirchlein „Königin der Engel“, wovon ich schon öfters erzählte, für einige Tage bei mir bleiben durfte. Nachdem alle fort waren, sahen wir noch lange den fahrenden, reitenden und zu Fuß gehenden Wanderern nach. Manche von ihnen sahen noch öfters zurück und winkten mit dem Taschentuche nochmals zum Kirchlein herauf.

„Ein Kirchlein blüht von Bergeshöh'n
Hinaß ins stille Tal,
Gar wunderlieblich anzusehn,
Im Morgenjonnensstrahl.
Des Friedens und der Ruhe Bild,
Winkt es so traut Dir zu,
Und ladet ein Dich freundlich mild,
Herz, warum zauderst Du?“

(Fortsetzung folgt.)

Zulu-Logik.

Von P. Emmanuel Hainisch.

Klopft mir unlängst eine alte, schwarze Dame aus dem Weibertrost an die Zimmertür. Auf die Frage nach ihrem Begehren, teilte sie mir mit, daß irgend eine Base von ihr morgen Hochzeit feiert und sie unbedingt dabei sein muß. Ich schlug die Erlaubnis rundweg ab mit der Begründung: „Altes Weibse, du kennst deine Schwäche! Maßhalten im Biertrinken geht über deine moralische Kraft.“

Die Bitten werden zudringlicher, — ich verstockter. Versprechen und Gelöbniße werden gemacht, — ich bleibe unzugänglich.

Das alte Weiblein zieht sich zurück, Hilfsstruppen werden herangezogen. In Begleitung zweier alter Freundinnen erscheint sie wieder auf der Bildfläche. Die erste Szene spielt sich mit crescendo nochmals ab. Die Hilfsstruppen behaupten und beschwören, daß ihre Freundin eigentlich das viele Biertrinken schon lange Zeit aufgegeben habe und sie seien bereit, jede Verantwortung zu übernehmen.

Erschöpft durch die Uebermacht der Beweisründe erkläre ich mich als besiegt und erlaube den Gang zum Hochzeitschmause. —

Gegen Sonnenuntergang des folgenden Tages kommt das alte Weiblein ziemlich schwankend, sehr gesprächig vom Hochzeitschmause heim. Nachdem sie mit ihren zwei Schlafnachbarinnen noch einen kleinen Privatkampf ausgefochten hat, sinkt sie müde und ermattet in Morpheus' Arme. Des andern Tages wird die Bacchantin vorgeladen. Mit einer ernstern, vorwurfsvollen Miene wird sie empfangen. Kurze, wuchtige, abgeriffene Sätze werden ihr entgegen geschleudert. Sind das die guten Vorsätze! . . . Sind das die Gelöbniße und Versprechen! . . . Spott und Schande! . . .

Zu meiner größten Verwunderung sehe ich aber, daß meine schweren Geschosse nicht die mindeste Wirkung

haben, sondern machtlos an meiner Zielscheibe abprallen. Teils entrüstet, teils verwundert, stellte ich endlich die Frage, ob sie jedes Schamgefühl im Viertopf gelassen habe? . . . Ruhig und gelassen antwortete mir das alte Weiblein? „Baba, ilala, lafo, — Vater, es ist deine Schuld! du hast mich und meine Schwäche gekannt, du hättest mir, trotz meiner und meiner Freundinnen Bitten, nicht erlauben sollen, zum Hochzeitschmause zu gehen.“ Sprachlos ob solcher Beweisführung mache ich die Türe zu und lasse das alte Weiblein stehen. —

Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

(Fortsetzung.)

Für solche, die den tendenziösen Charakter seines Buches nicht kennen oder nicht beachten, und ihn nicht an Ort und Stelle im lebendigen mündlichen Verkehr mit den Eingeborenen nachkontrollieren können, muß sein Buch verhängnisvoll werden. Dazu ist Callaway für die gelehrte Welt bis heute die einzige Quelle, merkwürdigerweise scheint niemand etwas von Colenso zu wissen. Daher ist es gar nicht zu verwundern, daß, um von anderen zu schweigen, zwei hervorragende Vertreter der katholischen Wissenschaft von ihm in die Irre geführt wurden, nämlich Mar. Le Roy, General der Väter vom hl. Geist, in seinem berühmten Werk „Die Religion der Naturvölker“ und P. W. Schmidt S. B. D. in seinem Werk „Der Ursprung der Gottesidee“.

Schon 1855, also in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Afrika, entdeckte der anglikanische Bischof Colenso unabhängig von andern den Namen uNkulunkulu als den Namen des wahren Gottes und verteidigte ihn in seiner ersten afrikanischen Publikation „Zehn Wochen in Natal“. Später schrieb er in seinem zulu-englischen Lexikon (in meiner Uebersetzung): „uNkulunkulu (U) der Groß-Große, Höchstes Wesen, überlieferungsgemäß Schöpfer aller Dinge, auch umBelingangi genannt . . .“ Gelehrt und scharfsinnig, wie er war, konnte auch er die wahre Entstehung und Zusammenziehung des Wortes uNkulunkulu doch nicht finden. Aber in wohlthuendem Unterschied von Döhne und Callaway erkannte er, unbekümmert um die Tageswissenschaft und persönliche Anfeindung, die Wucht der Ueberlieferung, wie er sie unter den nach Döhne wilden und grobmaterialistischen Zulu vorfand, an, was um so bewundernswerter ist, als der nämliche Colenso sich in seinem „Pentateuch und das Buch Josuah“ als in religiöser Hinsicht extrem radikal erwies, und der Führer des äußersten linken Flügels „christlicher“ Wissenschaft war.

Glücklicherweise schlossen sich die Missionäre dem Vorgange Colensos an und benützten von Anfang an uNkulunkulu für Gott.

Weniger glücklich griff der katholische Missionar A. L. Bryant in seinem zulu-englischen Lexikon (1915) auf Döhne und Callaway zurück. Er schreibt dort (in meiner Uebersetzung): „uNkulunkulu der Ururahne oder Ahnengeist (der Menschheit), der erste Mensch, von dem angenommen wird, er habe die meisten von den uns umgebenden Dingen geschaffen; daher von den Missionären adoptiert, um „Gott, Schöpfer zu bezeichnen.“ Kein Eingeborener schreibt einem Ahnengeist Schöpferkraft zu. Und auf dieser falschen Annahme fußend, sollen die Missionäre das fragliche Wort adoptiert haben für den Namen des wahren Gottes!

Meine geneigten Leser sehen, daß der alte Döhne auch heute noch recht hat — über den Namen uNkulunkulu herrscht große Verwirrung. Wie nun aus dieser